

Preis in Augsburg für sich allein ohne A. Postzeitung jährlich 1 fl. 1 2/3 kr. Durch die Post kann dieses Wochenblatt nur von Abonnenten der Postzeitung bezogen werden, und erhöht sich der Preis nach Verhältnis der Entfernung.

# Sonntags-Beiblatt

zur

## Augsburger Postzeitung.

Für sich allein, ohne die Augsburger Postzeitung, sind diese Blätter nur im Wege des Buchhandels zu beziehen und kosten in ganz Deutschland, der Schweiz u. s. w. jährlich nur 1 fl. 30 kr. über 1 Thlr.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 24.

17. Juni 1849.

### Aufruf an die deutschen Katholiken.

Von Dr. Voss<sup>\*)</sup>

Katholiken des deutschen Reichs!

Unser Glend stammt schon lang her. Jenes hohe Reich, wie es Kirche und Staat an Weihnachten des Jahres 800 im freien Bund Papst Leo III. und Karl der Große geknüpft, das unter die Einheit der Nation die freien Stämme in frischer Eigenthümlichkeit geeint, und die von beiden getragene Herrschaft der Welt gebracht, das der Nation nach innen den Frieden, nach außen die leitende Geltung in der Menschheit gegeben — es leuchtete stets nur kurze Zeit in unserer Geschichte. — Nach kurzem Glanz trat immer es in längere Nacht zurück — der Nation nur eine stolze Erinnerung, eine kühne Hoffnung. Und immer schwächer ist es geworden, bis in den Wechselstreit der Kaisermacht und der Landeshoheit und andere daran sich hängende Zerwürfnisse des Glaubens Spaltung zerrütend eingefahren und das Reich ins Grab gelegt. Was das deutsche Volk noch an Kraft gerettet, der 30jährige Krieg hatte es ausgezehrt; in dem westfälischen Frieden hatte die Nation durch die Hingabe ihrer Weltgeltung und ihres Stolzes eine falsche Ruhe, nur einen Scheinfrieden erschachert, und von dieser Zeit an hin und her geschleudert zwischen feindlicher Verwüstung und heimlichem Selbstverderb in jener senchenartigen Atonie hingestarrt, welche alle Kraft der Selbstentwählung, alles Wagnisse hatte bis zum Grunde ausgezehrt. Von da an hatte sie jene Schwäche beschlagen, welche schon vor dem Kampf am Siege gezwifelt, und jene Scham, welche stets das Bewußtseyn der Schuld ist. Das Vaterland lebte und suchte nur noch in Stücken fort, und verwüstend wirtschaftete jene Kleinhaare, welche alles nationale Große nicht einmal begriff, viel weniger that. Alles Gemeinsame zerbröckelte in jene philisterhafte Pedanterie, welche nach der einen Seite Hoffart, nach der andern Anechtssinn zeigt. Wahrhaft wie ein Rettungsfieber ist die französische Revolution in dieses deutsche Glend herabgefahren und hat die in Winkeln herumliegenden Kräfte der Nation zum Widerstand herausgefordert. Aber Verrath und Hofeitelgier der Reichsfürsten senkten im Jahr 1806 das deutsche Reich ins Grab, und erst die Mißhandlung durch den fremden Eroberer rief die Nation zur Scham und zur Erinnerung. Da suchte wieder deutsche Kraft und deutsches Leben; kaum waren aber die Schlachtenhekatomben am Altar des Vaterlandes gefallen und das Kreuz des Friedens auf den Schlachtfeldern wieder aufgerichtet, da hat das alte Glend von vorn wieder angefangen.

Dem Feind, den die Deutschen kaum bezwungen; haben sie es nachgemacht.

Die absolutistische Wirthschaft des französischen Imperialismus, vor dem sie feig hingekniet, haben die Einen in ihrer Verwahrung zwerghaft fortgeführt, die andern holten über'm Rhein den modischen Constitutionalismus, um ohne Blick auf nationale Noth und Sitte ihn dem Volk als Mummenschanz aufzuhängen.

Niemand hat die Freiheit aus des Volkes herrlichem Eigenwesen aufgeschöpft; so sind wir über ein Vierteljahrhundert im Joch der fremdländischen Formelrepräsentation fortgegangen; verworrener ist es immer in dem Staat geworden, und theurer und leerer auch und wüster in den Köpfen: das öffentliche Leben war voll Mißtrauens, Wirrthals und Künstlichkeit; die Parteien verbotnen sich in den Formen, spaltungsfüchtig, lügenhaft und elend.

So ist der Kernuß des alten nationalen Reichs in bröckliche Geschiebe zergangen. Das nationale Gewissen war verkrümmt: große Gesammtüberzeugungen fehlten, wie sie früher als Standarten ganze Stände

durch Jahrhunderte hin geleitet. Mit dem Gemeinglauben erstorb auch der Gemeininn und die dadurch allein zu besetzende Hingebung an das Gemeinwesen. So elendiglich war aber der fernige Felsenfuß, der sich über des Reichs weite Lande hingegossen, zertrümmert, weil die Kirche, die ihm Kitt und Bindung vorweg gewesen, entweiht gegangen, und diese Spaltung sich in endlos vielen, weiten Trennungen wiedergebärend durch das ganze vielfache Leben der Nation sich fort- und durchgeleitet.

Alle die spaltigen Meinungen und Interessen hatten früher sich in einem der Nation angeeigneten höheren Positiven ausgeglichen. Jetzt war aber Alles frei geworden, der Staat war vom Reich, der Glaube, die Sitte, die Schule von der Kirche abgelöst: Alles ging aus einander, die Nation am weitesten. Der Staat hat seine Ablösung vom Reiche und den Kitzel seiner Landeshoheit zuerst und schwer gebüßt. — Nachdem er den Menschen von der Autorität der Kirche losgebunden, um ihn allein in Beschlag zu nehmen, hat dieser ihm angethan, was selbst der Staat früher an der Kirche verschuldet; der Einzelne als Einzelner wollte herrschen, nur der aus dem Willen der Einzelnen zusammengeblasene Gemeinwille sollte gelten; und weil er durch die zerstörten Stände nicht mehr zu einem Gesammtauspruch sich einigen konnte, so setzte er sich in die repräsentativen Kammern nieder, und regierte selbst, statt des Volkes Rechte und Interessen gegen die Regierungen zu wahren. So waren die Regierungen zur letzten Leisamkeit herabgesunken: sie waren in dem Karren der wechselnden Kammermehrheiten scheinbar duldben fortgegangen, die sie aber oft genug überlistet. Staat zu herrschen, hatten sie gedient. Das hätte sich noch dulden lassen, hätten nur die Mehrheiten die Freiheiten, Rechte, Anliegen des Volkes selbst vertreten. Allein die Repräsentation war gefälscht: nicht die Stände waren waren vertreten, sondern die Meinungen und diese nicht alle: Advocaten, Professoren und dergle Leute besetzten die Kammern, aber nicht das Volk. Das Ganze war eitles Parteigetrieb. Die eine Partei trieb die andere von Ader und regierte dann wie die andere fort: das Beamtenwesen rief niederdrückend jede nationale Regung auf. Und wie jetzt Ständschaft und Regierung einander überlisteten, beide von der stets dichter wuchernden Bureaucratie betrogen, so logen Bundesstag und Landesregierungen einander und beide die Nation weiterfönd an. Das Ausland hatte seine Freude und seinen Hohn an uns.

Dieser Zustand war unerträglich, aber zum Glück bis zur Wurzel faul. Jeder Verständige sah nahen das Gericht. — Da schlug im Hornung vorigen Jahres der Blig der richtenden Revolution in die organisirte Corruption Frankreichs, nicht plötzlich: — eine Verschwörung hatte den größern Theil des Erdtheils unterwühlt, auch Deutschland. — Die Regierungen waren gewarnt worden; sie waren blind geblieben. Kaum war die Republik über dem überraschten Frankreich errichtet, so schlug die Lohr über den Rhein. — Die alten Liberalen stellten bereit sich zusammen; Heppenheim, Heidelberg, das Vorparlament sahen Revolutionäre in Glanz handtschuben. Da offenbarte sich die Erbärmlichkeit der Regierungen; faul bis ins Herz zeigte sich dieser ganze governementale Quark; faul bis ins Herz zeigte sich der Wust politischer Parteien, feig, schwächlich feig zeigte sich das Bürgerthum und im Volk eine Grundlosigkeit, eine Verwahrlosung, eine Verwilderung, welche schlimm für die Bildung und Sittlichkeit zeugte, die ganz Europa uns willig zuerkannt. — Da trat an das Licht das namenlose Glend, welches Alle verschuldet; die Knechtschaft und die Muthlosigkeit der Kirche, die Volkseinfremdheit des Staats, die Selbstsucht der Parteien, die Entwurzeltheit der Sitte, der Ueberzeugungsverrath der Schule, allem die Entmannung des öffentlichen Lebens. — Und alle Schuldigen haben schon ihre Strafe. Alle die politischen Windmacher, welche der März 1848 auf die Höhe gewählt, sie sind zurückgesunken in den Staub; der März 1849 hat sie gerichtet. — Was die Verschwörung zur Bewegung des vorigen Jahres gethan, das hat ihre reine Bluth

\*) Aus seinem in Frankfurt erscheinenden: Katholischen Vereineboten.

getrückt und ist untergesunken; nur das Volk hat die Märzerhebung rein und gewissenhaft aufgenommen. Groß war der Jammer im Anfang und groß ist der Jammer in der Gegenwart und doch ist größer der Gewinn der Umwälzung. Die Wiedereroberung der Selbstbewegung des Volks und Jedermanns im Volk ist ein Gut, das zehn Revolutionen werth ist. Wir haben es, und keine Gewalt soll es uns wieder rauben. Die Nation hat sich fühlen gelernt, und sie wird alle Kneie niederwerfen, die sie verkleinern. — Was gesund ist in dem Volk, das darf jetzt frei sich regen, Jedes zeigen seine Macht und seinen Werth. Jede Kraft hat Raum und Recht. Das ist viel, das ist unendlich viel. Jetzt steigen aus der Brust der Nation, nicht mehr beklemmt durch den Alp der Bureaucratie, die eigenen Wünsche, nicht die angelogenen, die eigenen Anliegen und die eigenen Kräfte.

Am hurtigsten wollten jene Strebungen in das Feld der Freiheit stürzen, welche die Unnatur des bisherigen Staats am engsten niedergesetzt hatte, und welche am heißesten in der Brust des Volks geruht. — Für diesen Glauben stellte das katholische Volk zuerst die junge Freiheit in das Feld. — In allen Gauen Deutschlands sammelte sich das katholische Volk in Vereine für Freiheit der Kirche und des Unterrichts; in den wechselförmigsten Formen, reich, wie deutsches Leben, zogen diese Einungen im Band über die deutsche Erde, bald mit engerem, bald mit weiterem Ziele. Aber wie die Nation aus ihren neuer Freiheit sich erfreuenden Stämmen zur Einheit sich sehnte, die ihr zur Stunde noch nicht geworden, so sehnten sich die katholischen Vereine zu ihrer Einheit. Der Verein von Mainz, der älteste, erwarb dieß Verdienst. (Folgt nun eine Aufzählung der Vereinigungen.)

### Die Piusvereine.

München, 10. Juni. Die Piusvereine sind namentlich deshalb ins Daseyn getreten, um die Freiheit der Kirche durchzusetzen. Genau betrachtet, ist jetzt schon der Zweck ihrer Existenz ein halb, vielleicht ein ganz politischer. Es mag seyn, daß man diese Politik unter der Rubrik Kirchenpolitik begreift, gewiß aber ist, daß von anderer Seite, als von kirchlicher, die Freiegebung der Kirche auch als eine ganz in das Gebiet staatlicher Politik eingreifende Sache betrachtet wurde. Wenn aber schon der Zweck ihrer Existenz ein politischer Zweck ist, so wird man die Piusvereine nicht mit einem Streich vom politischen Gebiete rein weg in das kirchliche versetzen können. Sollte aber nur Kirchenpolitik im Bereiche der Aufgabe der Piusvereine liegen, so befürchte ich, es möchte die Theilnahme von Seite der Laien an diesen Vereinen sehr gering werden. Abgesehen davon, daß die meisten Laien vom kirchlich-politischen Interesse wenig verstehen, würden sie auch gegen dasselbe als eine ihnen und ihrer Sphäre größtentheils fremde Sache ganz gleichgiltig bleiben. Will aber der Piusverein zu einer bloß kirchlichen Bruderschaft zusammenschwinden, so müßte ich seine Existenz als eine überflüssige bezeichnen, denn Bruderschaften gibt es ohnehin genug. Oder soll der Piusverein nur für so eine Art Conferenzen unter den Klerikern und vielleicht einigen verständigen Laien gelten, um sich über die neuesten kirchlichen Tagesfragen gegenseitig aufzuklären? Dann scheint er aber wieder überflüssig, denn solche Conferenzen finden ohnehin statt und wer nicht Gelegenheit hat, solche zu besuchen, der halte sich an eine kirchliche Zeitschrift, wo er alle diese Tagesfragen besprochen und nach allen Seiten hin beleuchtet finden wird. Es bleibt demnach nur eine Aufgabe mehr den Piusvereinen übrig und diese ist die Bekämpfung der geistlichen Bureaucratie. Aber wie will der Piusverein hier je zu einem erfreulichen Ziele kommen, wenn die Stützen und Träger, die Begünstiger und Protectoren, die Urheber und Erhalter dieser geistlichen Bureaucratie, die doch die höchsten Aemter im Kirchenregimente bekleiden, sich nicht an das Streben dieser Piusvereine kehren wollen? Wir sehen also wohl, die Politik aus dem Kreise der Piusvereine ganz verbannen zu wollen, ist eine todgeborene Anstrengung und heißt die Piusvereine vernichten. Sie können nie ganz von Politik abstrahiren, weil, wie wir gesehen haben, schon der Zweck ihrer Existenz ein mehr oder minder politischer ist. Aus der „Unabhängigkeit der Kirche vom Staate“ allein müssen sich eine Anzahl neuer politischer Fragen ableiten, die, will der Piusverein consequent seyn und nicht den Zweck seiner Existenz vergessen, von ihm nicht übergangen werden können. Zwar ist es ganz klar, daß der Piusverein, um sich nicht selbst den Todesstoß zu geben, nicht, wenn er wirklich sich auch auf politische Gebiete hinaus verirrt, eine einseitige und ausschließliche Politik einschlagen dürfe; die da z. B. zum blinden Verfechter der Monarchie und zum ungerechten Lasterer der Demokratie sich hergäbe. Wohin das führt, davon haben wir in München an unserm halb religiösen, halb politischen Verein für constitutionelle Monarchie und religiöse

Freiheit ein trauriges Beispiel. Wohl kenne ich eine Aufgabe für die Piusvereine, die ihrer wahrhaft würdig und ihr Andenken im Segen erhalten müßte, und ich will sie hier auch aussprechen, selbst auf die Gefahr hin, mich einer scharfen Kritik aussetzen: die Piusvereine, als getreue Kinder der katholischen Kirche, müssen, wie diese, über den politischen Parteien stehen. Ist das einmal den Piusvereinen möglich geworden, so sollen sie weiter gehen, sie sollen Hand anlegen, um die sich alle Tage zwischen den Parteien immer mehr fungebende Spaltung so viel als möglich aufzuheben, die immer gähnender und weiter werdende Kluft auszufüllen, die immer weiter gehenden Extreme zu versöhnen. Könnten die Piusvereine das bewerkstelligen, so retteten sie Deutschland vom Bürgerkriege, vielleicht vom Untergange. Aber welche riesenmäßige Anstrengung, welche ungeheure Arbeit, welche Opfermühseligkeit, welche Leidenschaftslosigkeit dazu gehört, um solches auch nur im Geringsten verwirklichen zu können, kann und darf ich mir nicht verhehlen. Aber, wenn wir bedenken, wie das Christenthum die ganze Welt unterworfen, wie zwölf schlichte Fischer den Grundstein zur Cultivirung der ganzen Menschheit gelegt, wie namentlich bettelnde Mönche aus dem deutschen Urwald einen blühenden Garten gemacht haben, wie sollten wir da noch zweifeln, daß, wenn der Herr mit uns seyn wird, nicht auch wir dieses Vorhaben zu erreichen im Stande wären. Unmöglich ist es nicht — die Annahme der Unmöglichkeit dieses Projectes straft die christliche Geschichte Lügen — aber zu überdies gehört der Muth dazu, an's Werk zu gehen und wenn wir Muth haben, ist kein Hinderniß unübersteiglich. (Neue Zion.)

### Die Auswanderungsfrage, eine Angelegenheit der katholischen Vereine Deutschlands.

Bei dem jüngst in Köln abgehaltenen Congresse der katholischen Vereine Rheinlands und Westfalens wurde von Herrn Maler Fr. Vaudri der Antrag gestellt: „Der katholische Verein Deutschlands möge die Uebersiedelung aus den bedrängten Theilen des Vaterlandes nach den untern Donauländern (zunächst nach Ungarn) mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auszuführen suchen.“ — Dieser Antrag wurde mit ungetheiltem Beifalle angenommen, aber die Beschlussfassung darüber der allgemeinen Versammlung des katholischen Vereins Deutschlands in Breslau überwiesen. Der Herr Antragsteller hatte die Güte, zu diesem Zwecke seine Motion in nachfolgenden Zeilen näher zu begründen.

„Die Satzungen des katholischen Vereines Deutschlands enthalten u. A. folgende Bestimmungen: II. §. 7: „Der Verein stellt sich die Aufgabe: d. zur Hebung der herrschenden socialen Mißverhältnisse und Uebelstände nach Kräften beizutragen.“ Und §. 8: „Zur Erreichung seiner Zwecke wird der Verein sich aller geseglichen Mittel bedienen, namentlich des freien Vereins- und Vereins-Rechtes, des Petitions-Rechtes und des Rechtes der freien Rede und der freien Presse; wie er auch durch Verbreitung guter Schriften und Bücher der geistigen und durch Ausbildung und Förderung aller Werke der christlichen Nächstenliebe der leidlichen Noth des Volkes zu steuern sich bemühen wird.“

In diesen beiden Paragraphen ist jene Thätigkeit des Vereines unzweifelhaft bezeichnet, in deren Bericht der obige Antrag Rheinlands und Westfalens fällt, und bedarf es wegen dieser klaren Bestimmung keines weiteren Beweises, daß der Antrag zur Berathung und Beschlussnahme des katholischen Vereines Deutschlands geeignet ist. Sein Umfang könnte allerdings von manchen Seiten Bedenken erregen, die aber vor der Betrachtung schwinden müssen, daß der Umfang der Thätigkeit eines, durch so viele Vereine ganz Deutschland umfassenden Vereines nothwendig ein sehr weiter und mächtiger seyn muß, wenn er den Anforderungen entsprechen soll, welche aus allen Theilen des Vaterlandes, aus allen Schichten der Bevölkerung an ihn gestellt werden. Was dem einzelnen Menschen und selbst dem engern Vereine nicht möglich ist, das darf immerhin die gesammte Kraft aller Vereine des Volkes versuchen, und keine Aufgabe darf ihr zu schwer erscheinen, wenn in ihrer Lösung das wahre Wohl des Ganzen gefördert und dem Einzelnen Besserung oder Erleichterung verschafft wird.

Wenn außerdem in der Lösung solcher Aufgaben der Verein an Kraft und Ausdehnung gewinnt und seine Thätigkeit dadurch auch nach anderen Richtungen hin wesentlich unterstützt wird, dann ist es Pflicht desselben, sich eines Strebens zu bemächtigen, das von den segensreichsten Folgen werden kann.

Zur richtigen und vollen Würdigung der Auswanderungsfrage sind vornehmlich drei Beziehungen ins Auge zu fassen:

- 1) die Politische,
- 2) die Sociale und
- 3) die Kirchliche (Religiöse).

Wenn gleich der katholische Verein Deutschlands kein politischer Verein im gewöhnlichen Sinne des Wortes genannt werden kann, so darf ihm doch vor Allem die politische Gestaltung Deutschlands nicht gleichgültig sein, da dieselbe auf seine Wirksamkeit, ja auf seine Existenz vom unmittelbaren Einflusse ist. Deshalb wird er bei all seinen Fragen die politische Seite nicht unberücksichtigt lassen und bei der vorliegenden es nicht verkennen, daß ihre glückliche Lösung für Deutschlands politische Macht und Größe von bedeutendem Einflusse ist. Eine Kräftigung des deutschen Elementes im Osten und seine innigere und kräftigere Verbindung mit den übrigen Theilen kann erst Deutschland wieder zu jener Höhe erheben, auf welcher es ehedem gestanden und zu welcher es im Herzen Europa's berufen ist.

Näher als die politische Seite sieht dem Vereine die sociale, die auch bei Weitem die überwiegende in der Frage ist.

Die Uebel, welche an dem Marke des Volkes zehren und die Noth und das Elend mit jedem Tage steigern, sind bereits zu solcher Größe angewachsen, daß sie nicht mehr verkannt werden können. Sie alle miteinander erzeugen ein neues Uebel, die Auswanderung, und treten an den Tag, gleichwie ein Krankheitsstoff im Körper durch mancherlei Entleerungen auf der Oberfläche sich zeigt. Je nachdem diese sind, können sie dem Körper zur Entkräftung oder zur Geneugung dienen, und Aufgabe des Arztes ist es, dieses Letztere möglichst herbeizuführen.

So wie die Auswanderungen in Deutschland bis jetzt stattgefunden, können sie nur verderblich auf all unsere Verhältnisse einwirken. Anfangs sahen wir meistens Solche auswandern, die in überfüllten, unfruchtbareren Gegenden dem Mangel Preis gegeben waren; jetzt aber ergreift die Auswanderungslust meistens kräftige, arbeitsfähige Männer, die noch Mittel besitzen, um sich ein Eigenthum zu erwerben, oder deren Fähigkeiten sie zu sehr brauchbaren Gliedern der Gesellschaft machen. Die Anzahl der Arbeits- und Mittellosen in den Städten und auf dem Lande bleibt dort, wo die Gemeinden sie unterstützen müssen, und vermehrt nicht nur die öffentlichen Lasten, sondern liefert fort und fort allen revolutionären Bewegungen dienfähige Streiter. So wird einerseits die Zahl der zu öffentlichen Lasten Beitragfähigen sehr vermindert und der Mittelstand fast ganz vernichtet, andererseits durch Vermehrung des Proletariates der sichere Bestand der Gesellschaft immer mehr gefährdet, ohne daß die Ausgewanderten mit dem Mutterlande in eine, auf dasselbe wohlthätig zurückwirkende Verbindung treten.

Soll aber die Auswanderung dem Vaterlande zum Heile gereichen und selbst das Loos der Auswanderer ein minder zufälliges, ein ihren Erwartungen entsprechendes seyn, so muß durch dieselbe

- 1) den Gemeinden eine Erleichterung werden;
- 2) das Vaterland an Kraft im Innern und nach Außen gewinnen; und
- 3) der Auswanderer nicht mehr einem blinden Gesetze oder gar der Habgucht Anderer Preis gegeben werden.

Alles dieses läßt sich vereint erreichen, wenn durch Ansiedelungen in den untern Donaugegenden allen Auswanderungslustigen eine sichere Zufluchtsstätte geöffnet wird.

Die Uebersiedelungen aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands in die untern Donaugegenden, zunächst nach Ungarn, können nicht zu den eigentlichen Auswanderungen gezählt werden, da die Donauländer des österröichlichen Kaiserreiches Deutschland angehören und von vielen Deutschen bereits bewohnt sind; außerdem aber durch zahlreiche Ansiedelungen für Deutschland ganz und so bleibend gewonnen werden, daß sie endlich innerhalb der deutschen Gränzen fallen. Der mächtige Donaustrom bildet das unauf löbliche Band und den lebendigsten Verbindungsweg zwischen jenem neuern und dem ältern Theile des Vaterlandes, und bald würden Schienenwege und Straßen den Verkehr so beleben, daß jede Spur einer Trennung sich verwischte, die uns selber von der untern Donau abgeschnitten. Wird auf diesem Wege die deutsche Gränze den Donaumündungen näher gerückt, so kann es nicht fehlen, daß wir bald uns des ganzen Stromes bis ins Meer bemächtigen und es verhindern, daß der nordische Nachbar eine unserer Hauptadern unterbinde und dadurch unsere ganze Lebensthätigkeit lähme. Gerade von den Fortschritten, die Deutschland im Osten macht, hängt seine Zukunft ab, und diese Zukunft auf eine friedliche Weise groß und mächtig gestalten zu helfen, ist eine der schönsten Aufgaben, die der Verein sich auf politischem Gebiete stellen kann.

Deutschland trägt besonders in seinen Fabriksdistricten und in manchen Gebirgsgegenden eine so große Bevölkerung, daß sie in keinem Verhältnisse zu seinem Boden und dem Ertrage desselben steht; dagegen sind

die Länder im Osten, welche die Donau durchströmt, öde und unbewohnt und der fruchtbarste Boden, der viele Millionen reichlich ernähren könnte, liegt dort fast unbenutzt. Alles, was die menschliche Gesellschaft an Naturproducten bedarf, liefert dort die Erde in reicher Fülle, allein es fehlt an Händen, um diesen Schatz zu heben. Leider gestatteten bis jetzt die politischen Zustände es nicht, eine Ausgleichung jener Mißverhältnisse der Bevölkerung durchzuführen; jetzt aber, da das ganze deutsche Volk zur Einheit sich erhebt und die Schranken gefallen sind, welche Oesterreich von uns trennte, müssen wir die günstige Zeit nicht vorüberlassen, ohne unsere Zukunft auf der weitehen und kräftigsten Unterlage zu gestalten. Lobnen einerseits die Niederlassungen alle Opfer, welche sie kosten, durch die Kräftigung und Vergrößerung Deutschlands, so lobnen sie andererseits dieselben durch die neuen Märkte, welche sie dem deutschen Gewerbetriebe schaffen. Nicht nur ihr Bedarf, sondern auch der Bedarf der östlichen Nachbarstämme wird von Deutschland aus am Leichtesten befriedigt werden können; die Naturproducte dieser Landstriche dagegen, besonders die Früchte, würden in Zukunft den wirklichen Mangel im Westen stets ausgleichen und dadurch ein Schwanken der Preise verhüten können, wie es von Zeit zu Zeit gerade die arbeitende Classe so furchtbar heimlich. Auf diese Weise nur würden die Auswanderungen sorgföhrig wohlthätig auf's Mutterland zurück und bieten diesem reichen Ersatz für die Verluste, welche dasselbe durch den Abgang von Geld- und Arbeitskräfte erleidet.

(Schluß folgt.)

### Ueber die zeitliche Herrschaft des Papstes.

#### III.

Zhiers sagt in seiner Geschichte des Consulates und des Kaiserreiches: „Die Einsetzung des Papstes, der die Einheit des Glaubens aufrecht erhält, kann man nur eine bewunderungswürdige nennen. Man wirft ihm vor, daß er ein auswärtiger Herrscher sey. Danken wir Gott dafür, daß er ein solcher ist. Der Papst ist fern von Paris, und das ist gut; er ist auch weder in Madrid, noch in Wien, und darum lassen wir uns seine geistliche Autorität gefallen; dasselbe wird man mit Grund zu Wien und Madrid sagen. Glaubt man etwa, daß die Spanier, oder die zu Wien seine Entscheidungen annehmen würden, wenn er zu Paris wäre? Wir können uns daher nur glücklich preisen, daß er im eigenen Lande wohnt, und nicht in dem eines Nebenbuhlers u. s. w.“

Obwohl wir den bald darauf folgenden Aeußerungen keineswegs beistimmen können, so verrathen obige Worte doch gewiß einen hervorragenden Geist, welcher sich mit Leichtigkeit, wenn er nur will, über die Vorurtheile seiner Zeit erheben kann.

Frei und unabhängig muß der Papst seyn, aber nicht bloß nach Außen, wie wir gezeigt haben, und wie auch Zhiers behauptet; sondern er muß auch frei seyn von Innen.

Als den Vater aller Gläubigen und den König der großen Familie der Kinder Gottes, setzte ihn die Vorsehung auch zum Vater und König eines erwählten Volkes, einer bevorrechteten Stadt ein. Ohne Zweifel muß ihm das Wohl ihrer Bewohner am Herzen liegen; er wird ihnen daher auch im rechten Maasse die Wohlthaten einer weisen Freiheit, und einer geordneten und väterlichen Regierung schenken; und fürwahr, der unsterbliche Pius IX. konnte, als er seinen Fuß auf ein fremdes Ufer setzte, feierlich seine drei Millionen Unterthanen, ja die ganze Welt zu Zeugen anrufen, daß er freiwillig für das wahre Glück und die Freiheit seines Volkes mehr gethan habe, als irgend ein Regent von Europa. Wenn aber mit der Freiheit Ordnung herrschen muß, wenn ein Normalzustand und die freie Ausübung der rechtmäßigen Gewalt überall erforderlich sind zum Glück und zur Sicherheit der Völker, wenn die Achtung der bestehenden Autorität das Gesetz des öffentlichen Friedens und der Ansehnlichkeit des bürgerlichen Rechtes ist: dann kann man auch in Wahrheit sagen, daß die heiligsten Interessen der ganzen christlichen Welt, die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes verlange, daß die zeitliche Herrschaft des Oberhauptes der ganzen katholischen Welt unabhängig und frei vom Joche innerer Factionen, wie vom Einflusse fremder Mächte seyn müsse.

Offenbar würde die Sicherheit der Kirche auf das Tiefste erschüttert werden, wenn der Papst sich im eigenen Lande müßte Gewalt anthon lassen, wenn er unter den Willen der rohen Masse, und die tollkühnen Anmaßungen einer wüthlichen und tyrannischen Partei sich beugen müßte. Alle christlichen Staaten müßten zugleich mit Ihm verlegt seyn, da sie nicht zugeben können, daß der Papst unter einer andern Autorität stehe, als seiner eigenen. In dem Augenblicke, wo eine siegende Emute, den Dolch in der blutigen Faust, den Erben des geheiligten Pontificates und der Herrschaft, welche die Vorsehung seit 14 Jahrhunderten an jene geknüpft

hatte, in seiner Wohnung belagerte, nachdem sie seinen Minister ermordet, sein Haus dem Brande preisgegeben, und seine treuesten Diener niedermetzeln gebröh, und ihm sein Leben nur um den Preis einer erzwungenen Abdication und der Verschleierung der unveräußerlichen Rechte schenken zu wollen, beschlossen hatte: in demselben Augenblicke handelte es sich nicht bloß um die Regierung der päpstlichen Staaten, sondern um die Sicherheit, die Würde und die Freiheit der gesammten Kirche.

Mehr als irgendwo, muß gerade zu Rom, wie Pius IX. es wollte, eine wahre oberherrliche Unabhängigkeit stattfinden, vereinigt mit einer edlen und weisen Verwaltung zum Wohle und zu einer vernünftigen Freiheit des Volkes; sie muß stattfinden nicht bloß um der erhabenen und allgemeinsten Interessen wegen, die dort vertreten werden, sondern auch um der göttlichen Beziehungen willen, die nur von Gottlosigkeit und Unvernunft verkannt werden können; sie muß stattfinden, weil die katholische Welt in ihrem Vater und Oberhaupte geachtet werden soll.

Hürter sagt in seiner Geschichte Innocenz III. \*): „Sicherheit des Landes und der Stadt, von welcher aus das Oberhaupt der Kirche diese in allen Ländern ordnen, leiten, erhalten soll, bleibt immer das erste Erforderniß, um die vielartigen Obliegenheiten so hoher Stellung wahrnehmen zu können. Wie könnte er über den mannigfach verschlungenen Verhältnissen schweben, den zahllosen Angelegenheiten aller Kirchen und kirchlichen Personen Rath, Beistand, Entscheidung gewähren, für die Erweiterung des Glaubensreiches sorgen, und jede wider dasselbe sich erhebende Arglist zu Nichte machen, frei zu Königen und Völkern sprechen, und schlichten, schirmen, warnen, strafen, wenn er in dem eigenen Hause nicht Ruhe fände, und Ränke der Böswilligen, Gewalt der Frechen ihn nöthigten, den sonst die Welt umfassenden Blick auf jenes zu beschränken, und Erhaltung und Freiheit zu erkämpfen, oder flüchtig Schutz bei andern zu suchen?“ — Und der unergründliche, unglückliche Koffi sagte kurz vor seinem Tode: „Die Unabhängigkeit des Papstes als Oberherr steht unter der gemeinschaftlichen Garantie aller Katholiken. Rom mit seinen, durch die Schätze der ganzen Welt erbauten Denkmälern, Rom, der Mittelpunkt und das Haupt des Katholicismus gehört vielmehr den Christen an, als den Römern. Seht euch wohl vor; wir werden die Christenheit nicht ihres Hauptes berauben lassen, noch auch den Papp, wenn er je Rom verlasse, wieder zurückzuführen, daß er euch um ein Ayl bitte, welches ihr euch mit seiner Freiheit gern theuer möchtet bezahlen lassen.“

Alles dieß führt uns zu einer Bemerkung, die wir bisher nicht berührt haben, die wir aber nicht übergehen können. Der Papp muß frei und unabhängig seyn nach Außen, wie von Innen, aber von Innen, um es auch nach Außen seyn zu können; er muß, um in immerwährender Eintracht mit allen christlichen Nationen zu leben, mitten in ihren Streitigkeiten eine versöhnende Neutralität bewahren, und unter allen Umständen der wahre Friedensfürst seyn, wie dieß dem göttlichen Charakter, den er repräsentirt, zukommt; er muß immer im Stande seyn, die reinen und frielichen Hände zu erheben, um den Geist der Eintracht und des Friedens für die christlichen Fürsten und Völker von Oben zu ersehen.

„Die Erde,“ sagt der heilige Augustinus, „ist oft bewegt durch Kriege, wie das Meer durch den Sturm. Auch das Menschengeschlecht hat seine Stürme; der Himmel trübt sich, und alles scheint bisweilen im Wirbel eines allgemeinen Krieges dahingerissen; wenigstens es doch wenigstens nur Ein Volk gibt, das sich diesem Wirbel zu entziehen weiß, nur Eine Stadt, aus welcher der Friede zu kommen vermöchte.“

Römer, hört diese Worte, beklagt euch nicht über das große und rühmliche Vorrecht, das euch der Sitz des Pontifex gibt, weil es euch von der traurigen Nothwendigkeit des Krieges befreit, und es euch eine frieliche, ehrenvolle und immer unabhängige Neutralität sichert in Mitte aller christlichen Nationen. \*\*)

\*) Band II Buch 13.

\*\*) Es liegt im Interesse des Menschengeschlechtes, sagt Voltaire in seinem Versuch einer allgemeinen Geschichte, daß es einen Zaum gebe, den die Fürsten scheuen, und der das Leben der Völker säuert: dieser Zügel, wir meinen die Religion, hätte durch allgemeine Uebereinkunft in die Hände der Päpste gelegt werden können, und diese, welche sich in weltliche Streitigkeiten nicht zu mischen hätten, als um den Frieden herzustellen, die Königen und Völkern ihre Pflichten vorhalten, ihnen Gesegenswörter verweihen, und für die ärgsten Verbrechen die Excommunication in Anwendung hätten bringen können, diese hätte man immerhin als Stellvertreter Gottes auf Erden ansehen mögen.“

Reibzig schreibt in einem seiner Briefe: „Ich wäre der Ansicht, daß man in Rom ein Tribunal errichten solle, um die Injustigkeiten der Fürsten bekulagen, und daß man den Papp zu dessen Präsidenten einsetze, so wie er wirklich zu Zeiten die Stelle eines Richters unter den christlichen Fürsten einnahm. Es ist ja erlaubt, Unjustizthäter zu bauen, warum sollten wir einen Einsall verwerfen, der uns das goldene Zeitalter zurückzuführen könnte?“

Erinnern wir uns schließlich noch eines Gespräches zwischen Napoleon und dem Obren von Saint-Sulpice, dem greifen Emery, in Gegenwart der in den Tuilerien versammelten Bischöfe. „Ich befreite nicht die geistliche Macht des Papstes,“ sagte Napoleon, „da er sie von Christus erhalten hat; aber Christus hat ihm nicht auch die zeitliche gegeben; diese hat er von Karl dem Großen, und ich, Nachfolger Karl des Großen bin es, der sie ihm wieder nehmen wird, weil er sie nicht zu gebrauchen weiß, und sie ihn verhindert, seinen geistlichen Verrichtungen nachzukommen. Was denken Sie davon, M. Emery?“ „Es gefällt Ihnen oft, Sire, aus Bossuet zu citiren,“ sagte der unergründliche Priester, „ich will dasselbe thun. Er sagt: „Wir wissen, daß die römischen Päpste eben so rechtmäßig als irgend Jemand auf der Erde Güter, Rechte, und eine Oberherrlichkeit besitzen. Wir wissen ferner, daß diese Besitzungen, in so fern sie Gott geweiht sind, auch geheiligt sind, und daß man, ohne rucklos zu seyn, nicht Hand an sie legen kann. Der apostolische Stuhl besitzt die Oberherrlichkeit über die Stadt und den Staat von Rom, damit er frei und sicher und in Frieden seine geistliche Macht ausüben könne. Und dieß ist nicht bloß ein Glück für den römischen Stuhl, sondern für die ganze Kirche, und wir wollen unsere heißesten Wünsche vereinigen, daß dieser geheiligte Prinzipat in jeder Hinsicht unangetastet und gesichert bleibe.“

### Die Fronleichnamtsfeier in Wien.

Wien, 7. Juni. Daß Oesterreich seinen Charakter als katholische Macht bewahre, zeigte die prächtige so eben abgehaltene Fronleichnamts-Procession, welche in ihrem altherkömmlichen Pompe einen eben so erfreulichen als erbaulichen Anblick gewährte. Es war eine Huldigung, dem Herrn des Himmels und der Erde dargebracht von den Fürsten der Erde, verherrlicht durch Alles, was die Erde an Schätzen bietet zum Dienste des Allerhöchsten. Außer allem dem, was man anderwärts bei dieser Gelegenheit auch sieht, erschien dabei der ganze Hofstaat in seinen verschiedenen Abfäufungen. Nach den Rittern des goldenen Vlieses und dem Domcapitel von St. Stephan folgten sodann unmittelbar vor dem höchsten Gute die hier anwesenden Herren Erzbischöfe und Bischöfe im kirchlichen Ornat (Pluviale), zu beiden Seiten begleitet von ihren Infulträgern. Es war ein erhebender Anblick, etwa 30 Bischöfe (einige waren durch Unpässlichkeit verhindert) vor dem hochwürdigsten Gute einherwandeln zu sehen. Die Reihe der Bischöfe schloß der Cardinal Fürstbischof von Salzburg, begleitet vom päpstlichen Nuntius. Der Fürstbischof von Wien trug das hochwürdigste Gut unter dem Baldachin. Ihm folgte zunächst Sr. Majestät der Kaiser Franz Joseph, in frischer Jugendblüte alle Herzen gewinnend; sodann die Prinzen des kaiserlichen Hauses. Diese waren: der Erzherzog Franz Karl, Vater des regierenden Kaisers, die beiden Brüder Seiner Majestät, und der Erzherzog Joseph, Sohn des verstorbenen Palatins. Es war ein erbaulicher Anblick, wenn beim Segen so viele Bischöfe den Platz an der rechten Seite des Kaisers knieend füllten, der Kaiser selbst in tiefer Ehrfurcht vor dem Altar kniete, und mit allen Zeichen wahrer Andacht den Herrn der Heerschaaren anbetete. Gewiß, wo so viele fromme Wünsche vereint zum Himmel aufsteigen, wird der Segen des Allmächtigen zu dem großen Werk der Wiederherstellung unserer vielfach zerrütteten Zustände nicht fehlen, und wir dürfen mit Vertrauen der Zukunft Oesterreichs entgegenblicken, wenn auch zur Stunde noch dunkle Wolken den Horizont bedecken. — Als der Kaiser nach beendigter Procession aus der Kirche von St. Stephan heraus trat, wurde er von dem überaus zahlreich versammelten Volke mit ungeheurem Jubel und fast endlosem Vivatrufen begrüßt.

Die Berathungen der hier versammelten Bischöfe werden, wie verlautet, noch etwa 10, höchstens 14 Tage dauern. Der Bischof von Triest wird wegen anhaltender Unpässlichkeit auf Andringen des Arztes morgen nach Hause abreisen. Gestern ist der hochwürdigste Bischof von Agram, Haulik, hier angekommen; man sagt, er werde auch an den Berathungen der Bischöfe Theil nehmen, wie der hochwürdigste Bischof von Zünftrich, der schon seit dem Anfang derselben den Sitzungen beivohnt. Der letztgenannte Bischof hat durch die gegen Oesterreich kämpfenden Magyaren sehr große Verluste an zeitlichem Gute erlitten, die er mit bewundernswerthem Gleichmuth trägt. Sein Begleiter sagte mir gestern mit Bezug darauf in lateinischer Sprache die schönen Worte: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: der Herr kann es wieder geben, und will er das nicht, so wird es zu unserm Heile besser seyn.“ (R. Bl. a. T.)